

# Heidenstamm.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

(10. Fortsetzung.)

Seinen eigenen Mann sich nach den Mitternachten und Hönigmonaten noch einmal erkämpfen müssen, oder wenigstens ihn verteidigen müssen, das war ihr wie etwas Außerordentliches erschienen, wie etwas Extravaganter, das andere nie kennen lernen oder lernen zu lernen nicht den Muth haben. Sie, Jane, hatte den Muth! Sie, Jane, würde siegen! Sie, Jane, unternahm diese Europareise, um den Kampf gegen Joseph's Jugendernüherungen und Jugendliebe zu bestehen. Nun gab es keinen Kampf.

Einen Moment hatte sie das Glücksgefühl: „auch diese Letzte, die zwischen dir und Joseph stand, ist vernichtet“, aber dann vergah sie diese egoistische Empfindung in einem tiefen Mitleid. „Wir haben oft von Ihnen gesprochen“, sagte sie und nahm Marie's Hand. „Joseph hat mir viel von Ihnen erzählt. Ich bin so glücklich, Sie zu sehen.“

Hätte sie jetzt das grauekleidige zur Stelle und nicht dieses prahlende rotze, das bei jeder Wendung rautschte und beim Sitzen knisterte! Miß Dsch hatte die Schuld, nur Miß Dsch! Die mit ihrem plumpen Ratbschläger schon hundertmal Jane in Verlegenheiten und Aerger gebracht hatte!

Und der große, fürchterliche Diamant an dem rothlammetnen Bande am Hals! Er brannte förmlich und that weh! Sie dachte daran, ihn heimlich herunterzureißen und in die Tasche zu stecken, aber es war zu spät, es ging nicht mehr.

Mit großen, selbstamen, feierlichen traurigen Augen sah Marie sie an, während Jane zu ihr sprach — vieles sprach und erzählte. Sie sahen nebeneinander in dem feinen, gerädelichten Sofa, das Albrecht zur Aussteuer gekauft hatte; Joseph und Albrecht waren nebenan in den Salon gegangen.

„Darf ich, Marie“ sagen?“ Marie nickte stumm. „Und, Du?“ Marie nickte stumm.

„Und willst Du, Jane“ sagen?“ Mit einem sonderbaren, stumpfen Blide antwortete Marie. „Was wollte diese fremde Person von mir? Was drängte sie sich an sie? Diese Frau, die ihr ohnehin alles fortgenommen hatte? In ihrem müden, glasigen Augen begann etwas zu glitzern wie der letzte Grimm einer Vernünftigen, aber die schöne Jane sah nichts davon. Sie plauderte weiter, unbefangen und fast äertzlich, und während sie sprach und sprach, erlosch das schwache Klackern in den Augen Marie's.“

Marie setzte sich zu Tische und nahm ein wenig von dem Speifen und nippte von dem Wein. Joseph war der einzige, der trank. Er sah stumm und leerte sein Glas. Er schenkte ein und leerte es von neuem.

Jane schloß die Unterhaltung, während Albrecht erst langsam in Stimmung kam. Sie redete so unangelegentlich und blickte ihm mit ihren großen, lächelnden Augen so lebenswürdig an, daß er erst unsicher wurde, dann gefesselt und interessiert.

Das Gespräch drehte sich um die gleichgültigsten Thematika: Boston, die großen Ozeandampfer, Hamburg, die Einwohnerzahl von Hannover.

Über sie hatte eine faszinierende Art zu sprechen, rasch, mit schnellen Fragen, lebhaft, hin, her, ein kurzes Lachen, ein erstauntes Aufschlagen der schönen Augen, und immer dieses reizende, gedehnte Deutsch mit dem fremdartigen Accent. Bisweilen sprach sie eine Minute oder länger nur englisch, obwohl der Oberlieutenant Mühe hatte, ihr zu folgen und durchaus nicht jedes Wort verstand, schmeichelte ihm ihr Vertrauen auf seine Sprachkenntnisse, und er nickte und wurde immer aufmerksam.

Es war eine lebenswichtige Aufwallung Jane's, die sie veranlaßte, in dieser beinahe forcierten Weise die drei Andern über die fürchterliche lächelnde Stimmung hinwegzuführen, mit der der Abend hinweggehen sollte.

Sie that es Marie zuliebe. Aus einem tiefen und aufrichtigen Mitleid heraus. Ein muthlos überbei war für alle Zukunft nur zu erreichen, wenn dieser erste Abend des Zusammenlebens nicht mit einer grollen Disharmonie endete.

Marie fühlte das, wenn auch nur undeutlich. Sie sah sich Mühe, dem Gespräche zu folgen und bisweilen ein Wort zu sagen, das unverständlich in den Gang der Unterhaltung pöhte.

ihren lebenswürdigsten Seite gezeigelt, um sich und den Andern über diesen trüben Abend fortzubellen, und sie hatte dabei ganz mühelos und „en passant“ eine neue Eroberung gemacht. Alles Gute wird belohnt! Sie lächelte vor sich hin. Wenn dieser Mensch mühte, wie gleichgültig er ihr war! Dann wurde sie ernst, und ihr frauenhaftes Mitleid regte sich von Neuem. Ihre Augen gingen, während Albrecht immer weiter sprach, von ihm zu Marie und zurück: eine trübe Erde, eine traurige Erde, die Frau zerfiel, und der Mann ein fühlloser Alltagsmensch, der das Verfehlsein der Ehe die Frau entgelten läßt. Sie sah das alles so klar, sie brauchte die Vorgeschichte nicht zu kennen, um Joseph's Bruder zu verstehen.

„Nur um Gottes willen heute an das alles nicht rühren! Nur heiter sein!“ Jane sang das französische Chanson, mit dessen dem Vortage sie Boston und New York und die Geistesfreiheit auf dem Dampfer und alle Welt schon entzückt hatte.

Marie sah stumm, sie verstand nicht die Worte und nicht den Sinn. Joseph, der so oft diesem Liebespaar geflucht hatte, erbot sich einmal den Kopf.

Aber der Oberlieutenant war außer sich: „Bravo! Bravo!“ Seine Küstern dachten sich. Er goß die Gläser voll Champagner, und während er Glas auf Glas hinunter stürzte, füllten seine Gedanken sein Hirn: vielleicht würde das Unmögliche möglich! Kam diese Amerikanerin, um ihm — endlich ihm, der nie etwas erreicht hatte! — das Glück zu bringen?!

Es war spät in der Nacht, als Joseph und seine Frau das Haus verließen, um heimzugehen. Albrecht wollte sie begleiten, aber mit einer kühlen Ruhe, die selbstam gegen ihre bisherige Laune abfiel, hatte Jane das abgelehnt.

Sie gingen schweigend durch die Nacht, alle Straßen waren totenstill. Während Jane droben sang, hatte sie das Gefühl bekümmert: wenn du nachher mit Joseph allein bist, wirst du ihm sagen, daß du ihm nicht ätzst; daß du es begreifst, wenn das zerstörte Bild der Jugendgeliebten ihm zu Thränen überwallt hat.

Aber nun, da sie mit ihm allein war, fand sie das Wort nicht. Der kühlte Nachtwind strich um ihre Schläfen, und je länger dieses Schweigen dauerte, um je mehr erstarrten die Worte, die sie sagen wollte.

Mochte sie es jetzt ansetzen, wie sie wollte, es war etwas Fremdes zwischen sie und ihren Mann getreten. Oben im heißen Zimmer, beim Wein, in dem hellen Licht und in der künstlichen Erregung der hin und hergehenden Reden war sie nicht zum Nachdenken gekommen, der eine Gebante hatte sie die ganzen Stunden geleitet: „Der Kampf, um dessen Willen du nach Deutschland gekommen bist, ist vorbei, existirt gar nicht, weil es keine Gegnerin giebt.“

Jetzt in dem kühlen Winde und dem nächtlichen Schweigen kam sie zur Besinnung. „Was denn? Keine Gegnerin?! Was ist denn blind gewesen?! Diese zerbrochene, gealterte Frau war eine einfachere stärkere Gegnerin als eine junge, gesunde Person, mit der sie, Jane, spielend den Kampf aufgenommen hätte!“

Joseph war ruhig und kühl neben ihr in's Zimmer getreten, und in dem Augenblick, wo er Marie gesehen, hatte er die Fassung verloren!

Sie war ihrem ganzen Wesen nach nicht im Stande, diese Gewalt sentimentalen Empfindens zu begreifen, aber instinktiv fühlte sie, daß der erste Waffengang, zu dem sie sich gegen ihre Gegnerin so siegesgewiß gerüstet hatte, verloren war.

Sie lachte auf, ein kurzes, heiteres Lachen, so daß Joseph, der schweigend neben ihr ging, einen Moment stugte. Sie gingen weiter, und Jane blickte mit einem verächtlichen Lächeln starr geradewegs in die menschenleere Straße, über die sich der erste graue Schimmer des dämmernden Morgens breitete.

Schön: war dieser erste Waffengang verloren, den zweiten würde sie um so sicherer gewinnen. Und jeden nachfolgenden, und damit den Siegespreis! In ihr regte sich der sportliche Ehrgeiz, den die Amerikanerinnen auf den Tennisplätzen lernen: man kann einmal verlieren, und vielleicht noch ein zweites Mal; nur zäh bleiben, den Griff fest in der Hand halten!

Sie blickte mit den scharfen, weißen Zähnen in das Baitschiff, das sie mit der linken Hand vor den Mund hielt. „Jane!“ „Was?“

Joseph legte seinen Arm um ihre Schulter und zog sie im Gehen leicht an sich. „Jane, ich bin dir sehr viel dank schuldig.“ „Weshalb?“

„Doch du gut vorst gegen Marie. Jane, das vergiß ich dir nicht.“ Sie zuckte unter seinem Arm die Achseln und gab keine Antwort.

Sie gingen über den Marktplatz nahe vorbei an dem hochgegelbten Hause des Philosophen Leibniz. Eine graue, tote Stimmung lag über der schlafenden Stadt. Der kolossale Thurm der Marktkirche mit seinen ungelebten Backsteinmassen erhob sich vor ihnen wie ein Riese. Dann kamen sie durch eine lange, finstere Gasse, die auf Jane wie ein schauerlicher Enghals wirkte.

Sie hatte eine solche Gasse nie gesehen, ihr war, als ob ihr in dieser dumpfen Enge der Athem verlagte.

Dann endete die Straße, und vor

ihnen lagen die weiten Anlagen mit dem Hoftheater, dem Arcum, den hohen Prachtbauten der Georgstraße. „Ich wollte mit dir allein sein. — Sieh mich an, Joe. So. Aber freundlicher. Ja, so.“

„Du mußt schlafen gehen, Jane. Es ist vier Uhr vorbei.“ Mit einem reizenden Lächeln schüttelte sie den Kopf: „Ich will noch mit dir plaudern. Wir werden noch bleiben, bis die Sonne aufgeht, ja?“

„Wie du willst.“ „Erkläre mir alles, Joe, komm.“ Sie zog in an's Fenster. „Was ist das für ein Haus da drüben? Nein, laß, ich will ratzen. Es ist das Theater, ja?“

„Ja.“ „Und das da die Georgstraße?“ „Ja.“ „Ich weiß alles, ich kenne die Stadt so gut wie du. Weil es deine Stadt ist, Joe, und ich immer aufgepaßt habe, wenn du erzähltest.“

Er setzte sich auf den Stuhl am Fenster, während Jane mit ihrem knirschenden Seidenkleide sich wie ein müdes Kind auf seinen Schoß schmiegte und sich an ihn lehnte.

Sie plauderte unbefangen von allem möglichen, und dann wehte der Morgenwind noch kühler in's Fenster, und sie that, als fröstelte sie ein wenig und schob sich dichter in seine Arme.

Die Sonne kam groß und strahlend herauf und bligte auf dem rothen, seidenen Kleide. Sie schien mit goldenem Lichte auf das schöne, rosige Gesicht. „Joe?“

„Er schaute sie an, lange, ihre großen Augen blickten zu ihm weich, sehnüchlich empor, selbundenlang, eine Minute lang. Es waren traurige Augen, die sagten: „Am Jane kümmerst du dich nicht mehr, seit du die andere wiedergegeben hast.“

Es waren verlangende Augen: „Rüh uns!“ „Es waren Augen mit seltsamem Feuer, das zu ihm flammend empor schlug.“

Sie hatte sich mit zwei, drei Handgriffen die schweren Flechten gelöst, die nun wie eine Fluth über Stirn und Wangen und das rotze Seidenkleid strömten.

„Joe?“ „Jane!“ Mit einem Rud rief er sie empor an sein Gesicht und bedeckte ihren rothen Mund mit Küffen. Mit unzähligen Küffen, die ihr den Athem raubten.

„Ja,“ sagte sie mit zuckenden Lippen, „ja, ja.“ Von einem blitzgleichen Gedanken gepackt — einem Gedanken an Marie — stieß er sie einen Moment zurück, mit beiden Händen ihre runden weichen Arme umfassen und sie niederdrückend, aber mit ihrer ganzen Kraft hielt sie die Hände um seinen Nacken verfangen und küßte ihn.

Und er erwiderte ihre Küffe, sinnlos; und immer küßte sie zwischen den Küffen mit fliegendem Athem: „Ja — ja — ja!“

Auf den Straßen war es lebendig geworden. Es war Sonntagmorgen, und allenthalben regte es sich. Drüben auf der andern Seite der Straße ging ein ganzer Schwarm Mädchen in hellen Kattunkleidern und weißen Strohhüten. Sie hatte es eilig, vielleicht wollten sie zum Bahnhof, um einen weiten Ausflug zu unternehmen.

Grüne Birkenstämme vor allen Häusern — es war Pflingstsonntag. „Na, Pflingstsonntag. Mit Birken.“ Er schlüßte es vor sich hin. Er hatte nicht daran gedacht, daß es der Abend vor Pflingsten war, der ihn in die Heimath zurückgedrückt hatte.

Joseph nahm gedankenlos eine Cigarette und schob sie zwischen die Lippen, aber er vergaß, sie anzuzünden.

Da lag die Stadt im hellen Morgenlänze. Alles wie sonst. Nur da drüben ein Neubau, sehr stattlich, ja Hannover, — sonderbar! — er war wieder in Hannover.

Und just Pflingsten. Pflingsten war in der Kinderzeit vielleicht nicht das schönste Fest gewesen, Weihnachten war schöner und Oheim auch, aber es war ein heiteres Fest voll Frühling und Jugend.

Rief da Jemand? Er wandte sich hastig um. Nein, Jane schief.

hinaus auf die Straße, auf der jetzt ganze Trupps von Männern und Frauen und Kinder in den Frühlingsmorgen hinaus zogen, dann löste er die Schärniere der schweren Jalousien und ließ die dunklen Holzränder an den Fenstern hinabrollen.

Es wurde finster im Zimmer; er zündete eine Kerze an, aber das dürftige gelbe Licht wirkte gespensterhaft düster im Vergleich zum Sonnenlichte, das er eine Minute zuvor noch gesehen hatte.

Und plötzlich war es Joseph, als ob er aus einem Traume erwachte! Als ob er diese halbe Stunde, seit Jane eingeschlagen war und er am Fenster in den Pfingstmorgen gestarrt hatte, ein Nachwandler gewesen sei! Ein Wahnsinniger, der — der — „Großer Gott!“

Da lag sie und schlief. Mit glattem Gesicht, lächelnd im Schlaf. Er hatte sie umarmt, heute! Geführt, heute! An sich gerissen, heute! In dieser selben Nacht, in der er Marie wiedergefunden hatte! Die todte, sterbende Marie! Er hatte — er schlug mit einem wilden Schloße die Hände vor sein Gesicht und brach zusammen auf dem Teppich. „Marie!“

Lange Zeit nachher stand Joseph auf und nahm die Kerze, die halb hinabgebrannt war, und trat an das Fußende von Jane's Bett.

In den Zimmern nebenan war es laut geworden. Ein Meer rief nach Wasser und rauhen im Nordost gete eine elektrische Glode.

Sie schlief. Ihr rundes, rosiges Gesicht lag auf dem weichen Arm. Ein Brauen ging über ihn hin.

Diese Liebesnacht war ein Mord. Ein Mord an Marie. Um allem Guten und Selbigen. Ein Verrat — ein Verrat.

Die Kerze verlösch. Jane schlief. Der Sonntagmorgen war um viele Stunden vorgezogen, nun begannen die Kirchenglocken von allen Seiten her zu läuten.

Aber das Zimmer blieb finster wie Nacht, denn Jane schlief, und Joseph sah in dem Sessel am Fußende des Bettes, das erloschene Licht noch immer in der Hand.

R untes Kapitel. „Und wann geht's wieder fort, Joseph?“

„Am Dienstag. Uebermorgen.“ „Nach Paris?“

„Ja.“ „Und dann nach London?“

„Ja.“ „Und dann retour nach drüben?“

„Ja.“ „Glücklicher Joseph!“

Er sah in einem Kreise bunter Uniformen an dem alten Stammtisch, in den er vor Jahren mit ein paar ungefügen Schritten seines Federmeßers J. v. D. geknickt hatte. Die Buchstaben waren noch zu lesen und würden wahrscheinlich bestehen bleiben, so lange der Tisch im Gebrauch blieb.

Aber er, Joseph, würde sie nie wieder lesen, denn er sah heute hier zum letztenmal.

Es war Sonntagabend, genau acht Tage nach seiner Ankunft. Albrecht und die Damen befanden sich drüben in der Oper; bis zwanzig Minuten nach jetzt hatte er Zeit, hier zu sitzen.

Es hatte ein Hallo gegeben, als er vor einer Stunde herinfam. Der eine und andre hatte ihm im Laufe der Woche schon auf der Straße begrüßt, und in der ganzen Zeit war in Hannover nur von ihm und seiner schönen Frau die Rede gewesen.

Man sprang auf, drängte sich um ihn, schüttelte seine Hände: „Joseph! Alter Junge! Zeigst du dich endlich! Was machst du?“

(Fortsetzung folgt.)